



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Sozialdemokratie und das Heer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Sozialdemokratie und das Heer

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Nachricht, daß sich Soldaten eines sächsischen Regiments geweigert hätten, das in ihrer Kantine verschenkte Bier zu trinken, da es von der sozialdemokratischen Partei boykottiert sei. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, wurde diese Meldung — für das Aufsehen, das sie erregt, übrigens recht spät — widerrufen, aber man kann auch hier sagen: Semper aliquid haeret, und mag auch die Nachricht erfunden sein, das Vorkommnis dient als Illustration zu der leider nicht mehr abzuleugnenden Tatsache, daß die sozialdemokratischen Lehren auch im Heere bereits Eingang gefunden haben.

Diese Erkenntnis muß auf viele überraschend und auf alle Gutgefünnten tief betrübend wirken. Denn bisher war es dem friedliebenden Philister immer ein so schöner Trost, wenn abends am Biertisch auf die Gefahren der Sozialdemokratie die Rede kam, mit Stolz auf das Heer hinweisen zu können, auf das Bollwerk, woran alle Umsturzbestrebungen zerschellen würden. Nun sieht er zu seinem Kummer auch dieses Heiligtum entweiht, die letzte Hoffnung vernichtet und sinnt vergebens auf neue Mittel, das drohende Verhängnis aufzuhalten.

Ist aber unsre Lage wirklich so schlimm? Müssen wir wirklich der Partei das Feld räumen, die immer mächtiger anwachsend, den herrschenden Klassen den Krieg erklärt hat und nur noch auf günstige Gelegenheit wartet, die heutige Gesellschaftsordnung, Recht und Gesetz über den Haufen zu stürzen? Haben wir kein Mittel mehr, uns ihrer zu erwehren?

Fast will es so scheinen. Bis jetzt wenigstens ist trotz vieler schönen Reden herzlich wenig erreicht worden. Kirche und Schule, die doch die berufensten Führer in diesem geistigen Kampfe sind, haben vollständig versagt.

Wo die Fehler im einzelnen liegen, ob und wie ihnen abzuhelpen ist, das wollen wir hier nicht weiter untersuchen, wir wollen nur feststellen, daß alle Bemühungen keinen Erfolg gehabt haben. Denn wenn es, um nur ein Beispiel anzuführen, vorkommen kann, daß junge Leute trotz achtjährigen Schulbesuchs kein Wort über eine Persönlichkeit wie Bismarck zu sagen wissen und mit dem Namen Hohenzollern keinen andern Begriff verbinden, als daß ein Wirtshaus in ihrem Heimatsort so heißt, dann hat der Jugendunterricht eine seiner wichtigsten Aufgaben, Vaterlandsliebe und patriotische Gesinnung in dem heranwachsenden Geschlecht zu wecken, verfehlt, und man kann sich nicht wundern, daß die Sozialdemokraten bei ihren Werbungen so leichtes Spiel haben. Fast nirgends wird ihnen das Feld streitig gemacht. Auch die neuerdings mit so regem Eifer ins Werk gesetzte Agitation auf dem Lande hat weder die Regierung noch die sogenannten staatservhaltenden Parteien zu umfassenden Gegenmaßregeln veranlaßt; sie sehen es ruhig mit an, wie das Übel zunimmt, und wenn es sich bei einer neuen Wahl zeigt, daß wieder 100000 Genossen mehr zur roten Fahne schwören, dann schütteln sie bedenklich ihre weisen Häupter und klagen über die schlechten Zeiten.

Bei so allgemeiner Rat- und Thatlosigkeit läßt sich von dieser Seite auch für die Zukunft nicht viel erwarten, und die Aussichten würden sehr trübe sein, wenn nicht in der That noch ein Retter in der Not vorhanden wäre. Das Heer, das sich um die Erziehung des Volkes schon so viele Verdienste erworben hat, kann auch diesmal Hilfe bringen. Wenn es gelingt, dem Soldaten das Widersinnige der sozialdemokratischen Lehre zur Erkenntnis zu bringen und die alten Ideale unsers Volkslebens, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Königstreue mit neuem Geiste zu beleben, dann wird sich infolge der innigen Verbindung zwischen Volk und Heer auch im bürgerlichen Leben ein Rückschlag geltend machen, und wir dürfen noch einmal auf bessere Tage hoffen. Sein Haus rein zu halten von der Seuche hat das Heer zwar nicht vermocht, aber das Übel steht hier doch noch in den ersten Anfängen, und zu seiner Bekämpfung sind die ausgiebigsten Mittel zur Verfügung.

Bisher ist davon freilich wenig Gebrauch gemacht worden. Obwohl man im Heere ganz genau weiß, daß unter den alljährlich eingestellten Rekruten ein starker, fortgesetzt steigender Prozentsatz von Sozialdemokraten ist, hat man sich bisher mit sehr einfachen Schutzmaßregeln begnügt. Verordnungen gegen die Sozialdemokratie giebt es im Heere nicht, und in den Erlassen der obern Behörden, die sich von Zeit zu Zeit mit dieser Frage beschäftigen, handelt es sich entweder um die Bekanntmachung eines Spezialfalls, oder es werden allgemeine Ratschläge und Warnungen erteilt. Den höhern Vorgesetzten ist eine unmittelbare Einwirkung auf ihre Untergebenen nur einmal im Jahre, am Vereidigungstage, möglich. Da ist es nach dem Vorbilde des Kaisers in den letzten Jahren allgemein Sitte geworden, daß der Regimentskommandeur oder

der Garnisonälteste unter Hinweis auf die Bedeutung des Tages auch vor den Gefahren warnt, mit denen die sozialdemokratische Partei das Vaterland bedroht, und den Rekruten vor Augen führt, daß sie sich durch ein Zusammengehen mit dem „innern Feinde“ des Eidbruchs schuldig machen. Im übrigen ist es dem Ermessen der Kompagniechefs überlassen, was sie noch weiter in der Sache thun wollen. Und so geschieht oft recht wenig. In den meisten Fällen pflegt sich der Hauptmann damit zu begnügen, bei passender, zuweilen auch bei recht unpassender Gelegenheit die sozialdemokratische Lehre als falsch und verwerflich zu bezeichnen und ein Sympathisiren mit ihr schlechtweg zu verbieten. Ja, wenn sich das einfach verbieten ließe! Worin die Irrtümer der Partei bestehen, warum dem Soldaten die Beteiligung verboten sein muß, bleibt unerörtert, und auch der Leutnant läßt sich auf Gründe nicht ein, wenn er ja einmal bei der Erläuterung der Kriegsartikel oder des Fahneneids dieses heikle Gebiet streift.

Ganz umgehen läßt sich aber die Frage nicht, da jeder Kompagnie bei der Rekruteneinstellung einige Leute zugewiesen werden, die in den Stammrollen ausdrücklich als Sozialdemokraten bezeichnet sind. Diese Leute — den Bestimmungen gemäß sollen nur „zielbewußte Parteigänger“ namhaft gemacht werden — bedürfen natürlich einer besondern Beaufsichtigung, schon um des Berichts willen, der über ihr Verhalten anzufertigen ist. Und da macht man fast überall die Erfahrung, daß gerade diese „Zielbewußten“ vorzügliche Soldaten sind. Mir ist ein Fall zur Kenntnis gekommen, wo von vier Leuten dieser Art einer Unteroffizier, zwei Gefreite und der vierte Bursche bei einem höhern Offizier geworden sind, und zwar nachdem sich alle Vorgesetzten durch genaue Beobachtung überzeugt hatten, daß sie nicht allein im Dienst hervorragend zuverlässig und pflichttreu waren, sondern auch durch ihre Gesinnung auf ihre Kameraden einen guten Einfluß ausübten. Man sage nicht, das sei Verstellung. Bei der Überwachung, wie sie in der Truppe stattfindet, ist es auf die Dauer gar nicht möglich, sich zu verstellen; besonders in dem vorliegenden Falle, wo den Leuten absichtlich viel Freiheit gelassen war, um sie auf die Probe zu stellen, war eine Täuschung ganz ausgeschlossen. Allerdings herrschte in der Kompagnie ein vorzüglicher Geist, und der Führer verstand es trotz aller Strenge, seine Untergebenen an sich zu fesseln und für die Aufgaben ihres Berufs zu begeistern. Ich halte diese Maßregel übrigens nicht für sehr glücklich und fürchte außerdem, daß häufig Unfug damit getrieben wird. Der Landrat kann natürlich in den seltensten Fällen auf Grund eigener Anschauung berichten, und ob die Dorfschulzen bei diesem Urteil immer sehr sinngemäß zu Werke gehen, erscheint mir recht zweifelhaft. Aber selbst wenn einem Rekruten der wiederholte Besuch sozialdemokratischer Versammlungen nachzuweisen ist, wie kann man bei einem zwanzigjährigen Burschen überhaupt von „zielbewußt“ reden?

Ein Mittel, das auch zuweilen angewendet wird, ist die Schrankrevision. Man geht dabei sehr geheimnisvoll zu Werke, konsignirt die Truppe in der Kaserne und läßt durch Offiziere die Sachen nachsehen. Meist wird nichts gefunden, und wenn auch einmal etwas ungehöriges, etwa ein Exemplar des Vorwärts oder ein Pfeifenkopf mit dem Bildnis eines der Parteibonzen zu Tage kommt, was hat man damit erreicht? Der Fall ist peinlich, macht Aufsehen, aber der Besitzer kann nicht einmal bestraft werden, denn er hat ja tausend Ausreden frei, und seine Zugehörigkeit zur Partei läßt sich deshalb schlechterdings nicht beweisen, ganz abgesehen davon, daß sich die Strafbarkeit solcher Fälle rechtlich doch sehr stark anfechten ließe.

Damit ist der Vorrat der bisher angewandten Mittel erschöpft. Aber wenn man auch in frühern Zeiten, wo die Gefahr noch ferner lag, damit ausgekommen sein mag, so reichen doch heute, bei den immer größern Fortschritten der Sozialdemokratie, solche halbe Maßregeln nicht mehr aus. Es gilt, andre Mittel zu ergreifen, wenn man zum Ziele kommen will. Und zum Glück verfügt ja unser Heer noch über reiche Kräfte, die es diesem Zweck nur dienstbar zu machen braucht, ich meine die Bildung unsers Offizierkorps. Sein eifrigstes Bemühen muß dahin gehen, auch die Mannschaft geistig zu heben. Welch eine Fülle mühevoller, aber auch dankbarer Arbeit liegt hier für den Offizier! Er hört sich ja so gern den Erzieher des Volks nennen; hier ist ihm Gelegenheit geboten, diesen Ehrentitel zu verdienen. Wieviel Verständnis und Takt, wieviel Mühe und liebevolle Sorgfalt oft dazu gehört, einem stumpfen Gefellen den Begriff für Ehr- und Pflichtgefühl zu wecken oder einen Widerspenstigen gütlich auf den rechten Weg zu bringen, das kann nur der ermesen, der es selbst versucht und mit seiner Aufgabe ernst genommen hat. Wie wichtig ist ferner der Unterricht in der vaterländischen Geschichte! Wo soll Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das Herrscherhaus herkommen, wenn alle Ruhmesthaten der Nation, wenn die Verdienste, die sich die Hohenzollern um das Wohl des Volkes erworben haben, dem Volke selbst unbekannt bleiben? Schlimm genug, wenn die Schule ihre Pflicht so schlecht erfüllt hat, daß das Versäumte nun erst nachgeholt werden muß. Aber nicht nur für die Vergangenheit soll sich der Soldat begeistern, sondern es muß ihm auch das Verständnis für die Forderungen der Gegenwart aufgehen. Wer belehrt ihn denn über seine Rechte und Pflichten als Staatsbürger, wenn es der Offizier nicht thut? Pflicht des Offiziers ist es auch, offen mit seinen Leuten über die Gefahren zu sprechen, die unserm Volksleben durch die Umtriebe der sozialdemokratischen Partei drohen, aber nicht dadurch, daß er die Partei allgemein als staatsgefährlich hinstellt und vor dem Anschluß warnt oder ihn gar verbietet, sondern indem er durch greifbare Bilder oder nahe liegende Vergleiche ihre Anschauungen klärt und in einfachen, leicht verständlichen Worten die trügerischen Ziele der Partei auseinanderlegt. Das Fazit

kann sich jeder allein ziehen. Man bedenke nur, mit was für Ansichten über das Leben der Rekrut in der Regel zur Fahne kommt, welchen Einflüssen er bisher urteilslos ausgesetzt gewesen ist. Schon als Kind sah er den Vater allwöchentlich von dem sauer verdienten Arbeitslohn ein paar Groschen für Vereinszwecke zurücklegen, und wenn die Eltern unter dem Druck schwerer Sorgen seufzten, so merkte er wohl, daß nur die Hoffnung auf die einstige Herrschaft ihrer Partei ihren Mut aufrecht erhielt. Den armen hungernden Proletariatsknaben ergreift ein sehnlicher Wunsch nach den schönen Spielsachen und der Ponyequipe des gleichaltrigen Spielgefährten aus dem Vorderhause, und vergebens sucht ihm die Mutter den Unterschied der Besitzverhältnisse klar zu machen. Der heimkehrende Vater hört von dem Kummer seines Ältesten; auch er kann nicht helfen, aber er tröstet ihn mit der Aussicht auf einen Wechsel der Zeiten. Der halbwüchsige Bursche wird dann wohl einmal mitgenommen in eine Versammlung und hört staunend den beredten Volksbeglucker von Freiheit und Gleichheit, Vermögensteilung und Aufhören der Standesunterschiede fabeln. Was diese schönen Schlagworte bedeuten, weiß er zwar nicht, aber daß es etwas angenehmes, erstrebenswertes sein müsse, merkt er aus dem Beifallsjubel der Zuhörer, der ihn umbraust. Kann man sich da wundern, wenn er auch zur roten Fahne schwört? Wenn er den Widerspruch der Lehre begriffen hätte und die absichtlich in Dunkel gehüllten Ziele der Partei kannte, so würde er sich schwerlich zum Beitritt haben bereit finden lassen, aber so sieht er hierin das einzige Mittel für eine Verbesserung seiner Lage.

In solchen Anschauungen groß geworden, tritt er nun in das Heer ein, in eine ihm völlig neue Welt, vor der er trotz seines jugendlichen Übermuts ein geheimes Bangen empfindet. Lernt er dann in dem Offizier nicht nur den Vorgesetzten, sondern auch den Freund und Berater kennen, achten und lieben, faßt er Vertrauen zu ihm, dann läßt er sich auch von ihm leiten. Wenn es dem sozialdemokratischen Wanderprediger gelungen ist, mit unklaren Phrasen sein leichtgläubiges Gemüt zu bethören, sollte es dann dem ernstesten, eindringlichen Wort des für seine Sache begeisterten Offiziers unmöglich sein, den Verirrten auf den rechten Weg zu weisen?

Man könnte einwenden, daß bei den hohen Anforderungen, die die neuen Vorschriften an die Ausbildung der Truppe stellen, zu einer solchen Erziehung des Mannes keine Zeit übrig bleibe, zumal jetzt, nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit, wo jede Minute ausgenutzt werden müsse, und selbstverständlich muß die Ausbildung mit der Waffe der Hauptzweck der Dienstzeit sein. Aber viel Zeit ist auch für unsere erzieherischen Aufgaben gar nicht erforderlich. Es würde durchaus nicht unserm Zweck entsprechen, wenn man den Leuten große sozialpolitische Vorträge halten wollte, denn dafür fehlt ihnen jedes Verständnis, sie würden gar nicht wissen, was sie damit anfangen sollten. Aber es finden sich auch bei dem eifrigsten Dienstbetriebe Gelegen-

heiten genug, in diesem Sinne zu wirken. Am besten kann sich der Einfluß des Offiziers in den Instruktionsstunden geltend machen, deren Zahl sich ohne Schaden für den übrigen Dienst leicht vermehren ließe, wenn der Unterricht durch die Unteroffiziere wegfiel. Jeder Leser, der gedient hat, erinnert sich gewiß noch mit Grauen an die öde und trostlose Langeweile dieser Stunden, denn bei aller Achtung vor dem Stande unsrer Unteroffiziere wird man zugeben, daß er auf dem Lehrgebiet herzlich wenig leistet. Man muß es mit angesehen und angehört haben, wie so ein junger, neubeförderter Treffenträger vor seiner schläfrigen Abteilung auf- und abwandelt, halb mit Verlegenheit, halb mit Unwissenheit kämpft und diese Mängel durch eine durchaus unnötige Portion Grobheit ersetzt. Und die alten, gewiegten Unteroffiziere, die jetzt übrigens — nicht zum Schaden des Heeres — selten zu werden anfangen, sind noch schlimmer. Man würde besser thun, auf den Unterricht der Unteroffiziere ganz zu verzichten und nur den Offizier unterrichten zu lassen.

Es würde zu weit führen und des allgemeinen Interesses entbehren, wenn wir die angedeuteten Gedanken im einzelnen näher ausführen wollten. Arbeit giebt es jedenfalls genug; es reicht nicht aus, wenn alle die vielgepriesenen Soldatentugenden, Pflichttreue, Gehorsam, Dienstfreudigkeit, bei jeder Gelegenheit zum Staat hervorgeholt und im Munde geführt werden, sie müssen jedem einzelnen Gliede des Heeres, hoch und niedrig, in Fleisch und Blut übergegangen sein und in seinem ganzen Wesen zum Ausdruck kommen. Es liegt mir fern, hiermit einen Vorwurf gegen das Heer auszusprechen, wozu mir jede Berechtigung fehlt; denn jeder, dem es vergönnt ist, einen Blick in das militärische Leben zu thun, sieht doch nur einen sehr beschränkten Ausschnitt davon und kann aus diesem kleinen Bilde niemals einen sichern Schluß auf das Ganze machen. Aber so wenig das Heer seit den letzten Feldzügen in Bezug auf militärische Ausbildung und technische Vervollkommenung zurückgeblieben ist, so fürchte ich doch — und diese Ansicht hört man in militärischen Kreisen jetzt öfter aussprechen —, daß die vielbeneidete altpreussische Disziplin unter dem Wehen des neuen Geistes an Lebenskraft verloren hat. Diesen Verlust wieder zu ersetzen, ist jetzt die Hauptpflicht der Armee, denn die Disziplin ist das, worauf ihre ganze Stärke gegründet ist. Möge sich das Heer dieser hohen Aufgabe bewußt werden und alle Kraft daran setzen, ihr gerecht zu werden. An Mitteln fehlt es ihm nicht.

